Editorial

Ingrid Gogolin

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018

Das vorliegende Heft der Zeitschrift für Erziehungswissenschaft wurde aus freien Beiträgen zusammengestellt. Es enthält also keinen Themenschwerpunkt, wie dies meist in unserer Zeitschrift der Fall ist. Dennoch gibt es zwischen mehreren Beiträgen verbindende Themen und Perspektiven.

Das Heft wird eingeleitet durch den Bericht über eine empirische Untersuchung zur Frage danach, ob sich Unterschiede in der Leistungsentwicklung zwischen Grundschülerinnen und Grundschülern ausmachen lassen, die an privaten Schulen oder staatlichen Schulen unterrichtet werden. Hintergrund der Studie ist es, dass die Schülerzahlen an Privatschulen deutlich zunehmen. Mit der Wahl einer Privatschule verknüpfen Eltern zumeist die Erwartung, dass ihre Kinder besser gefördert werden als an staatlichen Schulen und größere Erfolge erzielen. Die Forschungslage zu den Erfolgen von Kindern aus Privatschulen ist jedoch uneinheitlich. Längsschnittstudien liegen kaum vor. In der Untersuchung von Lipowsky, Stubbe, Theurer und der (inzwischen leider verstorbenen) Gabriele Faust werden Leistungsentwicklungen von Schülerinnen und Schülern an privaten und staatlichen Schulen in Mathematik, Lesen und Rechtschreibung verglichen. Bei den privaten Schulen handelt es sich um „BIP-Schulen“ – Grundschulen in Ostdeutschland, die eine umfassende Förderung der Begabung, Intelligenz und Persönlichkeit zum Ziel haben. Die anspruchsvollen empirischen Analysen haben zum Ergebnis, dass sich am Ende der Grundschule keine Leistungsvorteile der Schülerinnen und Schüler von „BIP-Schulen“ nachweisen lassen.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. I. Gogolin (✉)
Fakultät für Erziehungswissenschaft, Allgemeine, Interkulturelle und International Vergleichende
Erziehungswissenschaft (EW 1), Universität Hamburg, Von-Melle-Park 8, 20146 Hamburg,
Deutschland
E-Mail: gogolin@uni-hamburg.de

Während es in diesem ersten Beitrag um Befunde zu erzielten Leistungen geht, steht im zweiten Beitrag (Wenger, Lüdtke und Brunner) die Frage nach Einschätzungen der Unterrichtsqualität im Zentrum. Der Beitrag stützt sich auf Daten aus den internationalen PISA-Zyklen 2000–2012. Überprüft wird anhand der Daten von 1,3 Mio. 15-Jährigen aus 81 Ländern und mehr als 55.000 Schulen, ob folgende Voraussetzungen für die Analyse der Unterrichtsqualität auf der Grundlage von Schülerurteilen erfüllt sind: (1) angemessene Übereinstimmung innerhalb der Schulen, (2) systematische Variabilität zwischen Schulen, (3) ausreichendes Maß an Reliabilität der aggregierten Urteile. Im Ergebnis steht, dass (1) die Mehrzahl der Unterrichtsmerkmale eine moderate oder starke Übereinstimmung in Schulen aufwies, und (2) sich Unterrichtsmerkmale aus Sicht der Schülerschaft systematisch zwischen Schulen unterschieden. Die Reliabilität der aggregierten Schülerurteile (3) reichte jedoch in vielen Ländern nicht aus.

Der dritte Beitrag im Heft (Sander, Ohle-Peters, Hardy, McElvany) stellt eine Interventionsstudie vor, die sich dem Problem der Disparitäten in den Sprachkompetenzen von Kindern mit und ohne Migrationshintergrund zuwendet. Gefragt wird nach den Potentialen von Maßnahmen der Wortschatzförderung in Grundschulen, in die kombiniert auditiv-schriftliche Fördermodalitäten sowie der Einsatz der Erstsprache (Türkisch) einbezogen waren. Es zeigte sich, dass die Kinder in allen Bedingungen neue Wörter erwarben. Tendenziell war der Wortschatzzugewinn bei der Interventionsbedingung zweimaliges Lesen auf Deutsch höher. Als Prädiktoren für Wortschatzzugewinn erwiesen sich Textverständnis und Lesekompetenz. Die Ergebnisse werden hinsichtlich ihrer Implikationen für Forschung und Praxis diskutiert.

Die drei folgenden Beiträge des Heftes beziehen sich auf Fragen nach dem professionellen Wissen und der professionellen Kompetenz von Lehrkräften. In der von André Epp vorgestellten Studie steht die Frage im Mittelpunkt, ob und in welcher Weise subjektive Theorien, die Lehrkräfte über ungünstige Faktoren in der Bildungsbiografie von Schülerinnen und Schülern besitzen, einen Einfluss auf Beratungsstrategien haben, die in Übergangsprozessen von Jugendlichen in einen Beruf eingesetzt werden. Argumentiert wird, dass bei Lehrkräften ein Theorietypus existiere, „der eigenständig professionelle biographieanalytische Theoriebestände und Beratungsstrategien entwickelt“.

Im Beitrag von Lohse-Bossenz, Holzberger, Kunina-Habenicht, Seidel und Kunter geht es um bildungswissenschaftliches Wissen als Facette des professionellen Wissens von Lehrkräften. Leitende Frage der vorgestellten Untersuchung ist, ob bildungswissenschaftliches Wissen fachunabhängig konzeptualisiert und im Rahmen der universitären Lehrerbildung aufgebaut wird. Untersucht wurden mehr als 2600 Lehrkräfte zu Beginn des Vorbereitungsdienstes, die zu drei Fächergruppen gehörten: MINT, Sprach- und Gesellschaftswissenschaften sowie eine Kombinationsgruppe. Es zeigte sich, dass bildungswissenschaftliches Wissen invariant erfasst werden kann. Es variiert jedoch systematisch zwischen den Gruppen im Niveau (unter Kontrolle von Geschlecht, Muttersprache, Abiturnote und Art des Lehramts). Während MINT-Lehrkräfte bessere Leistungen bei Diagnostik/Evaluation zeigen, waren ihre Leistungen in eher unterrichtsfernen Bereichen (z.B. Bildungstheorie) schlechter. Bei unterrichtsnahen Inhalten (z.B. Lernen/Entwicklung) wurden hingegen keine Unterschiede gefunden. Der Beitrag schließt mit einer Diskussion der

Ergebnisse vor dem Hintergrund fachspezifischer Sozialisations-, Selektions- und Entwicklungsbedingungen.

Im Beitrag von Richter, Richter und Marx wird der Blick auf eine andere berufsbiographische Phase im Lehramt gerichtet. Gefragt wird danach, warum Lehrkräfte nicht an Fortbildungen teilnehmen. Aus bisheriger Forschung liegen primär Erkenntnisse über Teilnahmeverhalten und Merkmale von Lehrkräften vor, die an Fortbildungen teilnehmen. Wenig Informationen sind hingegen darüber verfügbar, welche Lehrkräfte nicht an Fortbildungen teilnehmen und was an der Teilnahme hindert. Diese Lücke soll die vorgestellte Studie schließen. Anhand demografischer und professionsbezogener Daten aus der Lehrkräftebefragung des IQB-Ländervergleichs 2012 mit einer Stichprobe von mehr als 2400 Lehrkräften der Sekundarstufe I an allgemeinbildenden Schulen wurden Teilnahmebarrieren identifiziert (Disengagement, Qualitätsmangel, Familie, Kosten, Arbeitsbelastung). Deskriptive Analysen ergeben, dass die Faktoren Arbeit und Qualitätsmangel hohe Zustimmung erhalten. Signifikante Zusammenhänge zwischen Teilnahmebarrieren und Fortbildungsaktivität zeigen sich für die Faktoren Disengagement und Qualitätsmangel. Geringes Interesse und die wahrgenommene Qualität des Angebots beeinflussen mithin die Entscheidung zur Teilnahme an Fortbildung wesentlich.

Mit den folgenden Beiträgen im Heft wird das Handlungsfeld Schule im engeren Sinne verlassen. Der Fokus des Beitrags von Kappauf und Kollek richtet sich auf Fragen der Steuerung im Bildungssystem. Die Autorinnen sind interessiert an Merkmalen von Bildungsverbünden, die eine neue Form der Steuerung darstellen. Sie sollen Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteure an der Bearbeitung aktueller Probleme ermöglichen. Die sozialen Beziehungen zwischen den Beteiligten, insbesondere ihr Vertrauen zueinander, sind von besonderer Bedeutung für das Gelingen des Ansatzes. Die Autorinnen skizzieren in ihrem Beitrag eine empirisch fundierte Theorie der Vertrauensdimensionen in einem multiorganisationalen Netzwerk. Grundlage dafür sind Interviews mit 21 Akteuren eines Bildungsverbunds, die mithilfe der Grounded Theory ausgewertet wurden. Identifiziert wurden fünf Vertrauensdimensionen, die eine Annäherung an besseres Verständnis von Vertrauensbeziehungen in Bildungsverbünden darstellen und nun in weiteren, insbesondere repräsentativen Studien auf ihre Gültigkeit hin überprüft werden müssen.

Im Beitrag von Nittel und Meyer wird der Versuch unternommen, das theoretische Potential des Phänomens Begleitung aus erziehungswissenschaftlicher Sicht zu entfalten. Die Kernthese lautet, dass Begleitung ein pädagogisch relevantes Handlungsphänomen und eine Charakteristik darstellt, die das Bildungssystem insgesamt – bis in das Lebenslange Lernen – durchdringt. Mit den Überlegungen verbunden seien weitreichende Konsequenzen im Hinblick auf die Nivellierung der Rangunterschiede zwischen den Segmenten des Erziehungs- und Bildungswesens.

Abgeschlossen wird das vorliegende Heft durch einen Beitrag zur disziplinären Entwicklung der Schulpädagogik am Beispiel der Entwicklung allgemeindidaktischer Theorien. Der Autor Manfred Lüders untersucht anhand der Frage nach Erkenntnisfortschritten in der Allgemeinen Didaktik, ob sich in der Schulpädagogik typische Formen disziplinärer Kommunikation durchgesetzt haben. Empirische Grundlage ist eine Untersuchung von Darstellungen des Begriffs der Didaktik in pädagogischen Nachschlagewerken. Der Autor kommt zu dem Schluss, dass kaum

neue Erkenntnisse aus didaktischen Forschungen berichtet werden. Er sieht Befunde früherer Untersuchungen bestätigt, wonach die Schulpädagogik zwar strukturelle Merkmale einer wissenschaftlichen Disziplin aufweise, diese aber nur bedingt für spezifische Formen disziplinärer Kommunikation nutze.